

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-420-6

Verlag Traugott Bautz GmbH

99734 Nordhausen

www.bautz.de

Titelblattgestaltung, Satz und Layout:

together concept Werbeagentur GmbH · Stephan Striewisch

Robert Smajgert



EDITION FREIHEIT

Bibliothek Lebendiges Wissen



BAND 7

Was ist Ich?

Verlag Traugott Bautz

KURZ GEFASST!

ICH

1. Was ist (ein) Ich?

Eine sich kognitiv äußernde ethische Idee an/im menschwerdenden Individuum, die über konventionelle, kollektive und soziale Interaktion in Sprache und Denken modelliert und gesteuert wird

.....

2. Woraus besteht Ich?

Aus kognitiven Annahmen und Vorstellungen, die sich über inneres und äußeres Sprach- und DenkGeschehen – entlang ercheinungsgebundener, menschwerdender Empfindungs- und Impulsfokussierungen – in individuelle SelbstBeschreibung formieren

.....

3. Wie geschieht Ich?

Als identitäre SelbstBeschreibung von HandlungsGeschehen

EXKURS: Gibt es ein höheres Ich?

.....

4. Warum gibt es Ich?

Als FreiheitsImpuls zur Entwicklung des 'Besseren Lebens'

.....

5. Wie funktioniert Ich?

In Sprachfunktionen

6. Wo findet Ich statt?
In Begegnung und VorstellungsRaum
.....
7. Ist Ich unveränderlich, zeitlos und fest?
Nein, sondern erscheinungsgebunden und handlungsbestimmt
.....
8. Lässt sich Ich kontrollieren und lenken?
Ja
.....
9. Sind wir unser Ich?
*Phänoreal=handlungswirklich bedingt;
'grundsätzlich'=erkenntnispraktisch nein*
.....
10. Warum ist es irreführend zu fragen: Wer bin Ich?
Weil diese Frage meistens ein substantielles Etwas an uns suggeriert, das nicht vorhanden ist

EXKURS: Ich und Gesellschaft
.....
11. Haben Tiere ein Ich?
Nein
.....
12. Was ist ethisch am Ich?
Alles
.....
13. Lassen sich Dasein und Leben vollständig durch Ich erklären?
Nein

14. Warum erfahren und interpretieren wir Ich so diffus?
*Aus mangelnder Wahrnehmungstiefe und unzureichender
 Deutung der Ich-Prozesse an uns*
-
15. Was kennzeichnet das menschwerdende Ich?
Sein Antrieb zum 'Besseren Leben'
-
16. In welchem Verhältnis stehen Ich und Wahrheit?
*Das Ich kann sich Wahrheit als Handlungsentwurferschaffen;
 ohne Ich aber gibt es keine Wahrheit*
-
17. Wie grenzt sich Ich gegenüber Selbst, Körper, Organismus, Leib, Erscheinung, Individuum, Identität, Autonomie, Ego/Egoismus, Narzissmus, Person, Seele, Geist, Denken, (Selbst)Bewusstsein, Psyche, Verstand, Vernunft, Wille, Subjekt/Objekt, Gesellschaft, Gruppe, Kollektiv, Menschwerden, Bewusstheit und Raum ab?
*Durch wahrnehmungsgestützte, aufrichtige und konsequente
 Begriffsbildung und Bedeutungsanwendung*
-
18. Gibt es ein absolutes Ich als UrIdentität und zentralen Baustein der Wirklichkeit?
Nein
-
19. Als was sollen wir psychische Ich-Modelle betrachten?
Konventionelle Wirklichkeit

20. Wie sollten wir mit einem Wissen über den hier dargestellten Charakter von Ich-Bildung und -Wahrnehmung im Alltag umgehen?

Evolutionär, Ich-bildend

EXKURS: Ich und Hybris

Ausführungen

:::::::::: VORANSTELLUNG

Der Untersuchungsgegenstand setzt folgende zentrale Darlegungen vorhergehender Bände dieser Reihe voraus:

// Band 1 //

(Unser) Denken ist und bleibt als inneres Sprechen ein stets organischer und vor allem immer auch sozialer Akt. Aus interaktiver Kommunikation geronnen, objektiviert es in/als Sprachformen HandlungsUmwelt in kognitiven Strukturen und unterstützt mitunter einen selbstbewussten Reflexionshorizont, der allerdings nicht als autonomer und erscheinungsunabhängiger, transzendent-er Ich- oder Seelenanteil, sondern einzig als informativer Ordnungsrahmen zu deuten ist.

// Band 2 //

Was wir gemeinhin als identitäres Bewusstsein an uns deuten, ist ein an der Erscheinung ausgeprägter spezifischer und stets dem HandlungsGeschehen verbunden und unterworfen bleibender Wahrnehmungsmodus, ohne weitere Identitätsinhalte, Selbststrukturen und Festigkeitsformen. Es ist dahingehend individualisierte Bewusstheitsfunktion und damit in Erscheinung gebrochenes, universales Grundprinzip von Wirklichkeit überhaupt, die in/als Bewusstheit und Raum geschieht. Selbstbewusstsein zeigt sich in diesem Kontext allein und ausschließlich als reflexiver Sprachakt.

// Band 3 //

Es wird nahegelegt, von Geist (in/an uns) als einem realen (nicht psychisch zu interpretierenden) feinstofflichen KörperSchema zu sprechen, das einer geistEnfalteten Selbstwahrnehmung als lichtartiges, Gegenständlichkeit formierendes und wesenszentriertes Geschehen – innerhalb kategorialer Ent- und Einfaltungsprinzipien von Wirklichkeit – an unserer Erscheinung identifizierbar wird. Dieses stets vorrangige und feinstoffliche KörperSchema doppelt, durchdringt und orientiert die biologischen Funktionen der stärker verdichteten grobstofflichen Körperform, die wir für unser Selbst halten.

// Band 4 //

Stellt sich Wirklichkeit als gegenwärtiges, aktives sowie selbstreferentes empfindendes und impulsives, identitäres HandlungsGeschehen dar, das sich in RaumBewusstheit äußert, zeigt sie sich einem um Verstehen bemühten Menschwerden in drei handlungsbezogenen zugänglichen WahrnehmungsDimensionen als: Gegenwart, Erscheinung sowie temporäre und partielle Nicht-Wirklichkeit. Letztere eröffnet der Wahrnehmung einen Bereich, der als 'reine Präsenz' zu bezeichnen ist, zentrale 'SeinsQualitäten' mit sich führt und Wirklichkeit insgesamt als ethisch fundamentierte erscheinen lässt.

// Band 5 //

Innerhalb dieser drei Dimensionen menschwerdender WirklichkeitsErfahrung erweist sich als Ursprung und Wesen aller wirklichkeitsBildender Impulsgebungen und -lenkungen etwas, das die

Bezeichnung Freiheit verdient, insofern es eine unhintergehbare, ursächliche und anscheinend letztergründliche, wesensbezogen zu betrachtende Autonomie repräsentiert; weshalb Freiheit als die grundlegende Eigenschaft jeder Wirklichkeit überhaupt anzusehen ist und sich im Menschwerden auf spezifische Art und Weise in Vorstellung, Idee und Wahl äußert.

// Band 6 //

Das physische Universum ist fühlend, stofflich, beschränkt und wirft sich in universalen Eigenschaftskategorien auf bzw. faltet sich ein. Dies geschieht bei aller Variabilität seiner Erscheinungen offensichtlich in drei stofflichen Verdichtungsgraden (unkörperlich, feinstofflich, grobstofflich) und sieben simultan dazu existierenden zentralen raumbewusstheitlichen Orientierungen. Alle Körperlichkeit konstituiert sich innerhalb dieser Grundlegungen über elementare, den stofflichen Eigenschaften innewohnende und fortlaufend stattfindende, gravitativ/lichthafte und masseorientierte Versenkungs- und Durchdringungsphänomene an der eigenen Substanz, und dabei stets und anhaltend im Feinstofflichen als neigungscentriert geschehende, empfindende FühlRaumBewusstheitsKontinuität spezifischer/kategorialer (geistiger) Ordnung in (dann auch grobstofflicher) Form und Gestalt.

Formiert jede Körperlichkeit sich in einem spezifischen Spektrum universaler Eigenschaftsklassen, scheint sie prädestiniert dazu, dass das in ihr wirkende Vereinzelungsprinzip – vor dem Hintergrund einer damit jeweils verbundenen, besonders empfindenden RaumBewusstheitsKontinuität an/in ihr – zur Grundlage wei-

terer, 'singularisierter' Erfahrungszustände und Handlungsoptionen wird. Kann eine solche Dynamik der Wirklichkeitsbildung als phänoreal bezeichnet werden, insofern alle Wurzeln und Äußerungen der existentiellen Gegenwart jeder Form und Gestalt – differenziert zur Klasse seines ursächlichen RaumBewusstheitMilieus – in wesentlichen Teilen im aktuellen Handeln der Erscheinung selber liegen, ist sie nicht automatisch gleichbedeutend mit einer Erkenntnisgründung oder auch nur reflexiven Wahrnehmung von Selbst, Wesen und Ich. Zwar ist alles RealitätsGeschehen primär als unmittelbar identitär zu begreifen, doch heißt dies nicht, dass es dadurch schon Selbstbeschreibbarkeit und -adressierbarkeit beinhaltet. Im Gegenteil, alle Anzeichen sprechen dafür, dass so etwas wie kognitives SelbstBewusstsein als Grundlegung von SelbstErfassung ein höchst seltenes und auch zerbrechliches Gut darstellt. Was also lässt uns vom Ich sprechen, was kann es bedeuten und warum brauchen wir es überhaupt?

Der vorliegende Band versucht einen Blick auf das Fundament und die Beschaffenheit sowie Erscheinungen und Konsequenzen menschwerdender Ich-Bildung und -Annahme zu werfen.

.....: 1. WAS IST (EIN) ICH?

Körper und Gegenstände sind und haben für sich genommen nicht einfach so schon ein Ich. Zwar erscheinen sie unserem rationalen Verstehen immer Ausdruck von wesenhafter Vereinzelung und mehr oder weniger definierten Eigenschaften – ein für unsere menschwerdende Wahrnehmung zumindest räumlich ausgreifendes Etwas, das wir, wenn es Vitalität zeigt, mitunter als ein

neigungsorientiertes Wesen deuten mögen, phänomenal und erscheinungstechnisch dabei stets etwas Eigenes, Substantielles und Widerständiges, von unserer eigenen Wahrnehmung und Empfindung separiertes – aber dadurch insgesamt und noch lange nicht als ein Ich und/oder Selbst.

Darüber hinaus zeigt uns ein unvoreingenommener Blick in die Welt, dass überhaupt wenig darauf hindeutet, dass etwas anderes oder jemand anderer als der Mensch selber von Ich spricht oder es auf ganz spezifische Weise ausdrückt; und wenn man ehrlich ist, wissen selbst die meisten Menschen, denen das Ich als Sprachmodul der Selbstbeschreibung geläufig ist – abgesehen von einigen motorischen Identifikationen darin – kaum, was damit gemeint sein sollte: Ich. Unabhängig davon, dass der sprach- und denkgeprägte menschwerdende Geist dazu neigt – wie kulturhistorische, ethnologische und entwicklungspsychologische Analysen nahelegen – seine Umwelt durchweg und andauernd animistisch zu be-seelen, und jedem Ding in der Außenwelt, ja selbst empfindenden Erfahrungen und einzelnen Gedanken im Inneren, eine Art Eigenleben mit selbstreflexivem Bewusstsein und Willen zuzusprechen, hinter denen sich womöglich auch Ich-Formen verbergen. Projizieren unsere Selbstbeschreibungen also unentwegt vermeintliche Ich-Gehalte in alle Lebenslagen, muss man trotzdem konstatieren, dass bislang wenig Verbindliches und Übergreifendes von einem substanzhaften Ich übrig zu bleiben scheint.

Im Rahmen der Darstellungen dieser Buchreihe, ist das Ich-Phänomen allein über seine sprachliche Mitteilbarkeit als Produkt von Denkprozessen zu erfassen. Wie schon in Band I – Was ist Denken? dargelegt, ist Denken Inneres Sprechen, das in Form einer inversen

Spiegelung signifikanter Ton- und Lautzeichen äußere Gruppen-Kommunikation in eigener Leiblichkeit fortführt und entfaltet. Diese Entwicklung eines spezifischen organischen ResonanzRaumes kollektiver sprachlicher Interaktion bildet die Grundlage einer selbstreflexiven Wahrnehmung dieses Raumes selber, aus dem (Handlungs)Bewusstsein über/an sich Selbst erwachsen kann. Auf diesem Fundament bauen unsere Ich-Anschauungen.

Formen sich signifikante Töne und Laute in alltäglicher Handlung innerhalb von Umwelt in menschwerdender Gruppe über Interaktion am Individuum letztlich zum abstrakten WortZeichen, objektiviert sich dadurch/darin die menschwerdende Lebenswelt auf eine Art und Weise, die einzigartig auf diesem Planeten ist. Dabei mag man annehmen, dass die Quantität der Nutzung signifikanter Zeichen bis zu einem gewissen Grad schon hinreichend ist, um mentale Prozesse innerhalb des eigenen menschwerdenden Organismus anzustoßen, die spezifische Reflexionseigenschaften auslösen/sind. Bleibt jeder Gebrauch von signifikanten WortZeichen, ähnlich der animalischen Lautverständigung, zunächst ein aktuelles und unmittelbares Handlungssignal, kann es über mental gesteuerte, selektive Impulsverzögerungen, die schon instinktiv angelegt sind/sein können, zu einem indifferenten kognitiven Wahrnehmungszustand führen, in dem verschiedene signifikante Zeichen gegeneinander in ihrem mentalen Impulsspektrum abgewogen werden, bevor ihr Signal zur Reaktion führt.

Stellt sich der Prozess allen Denkens grundsätzlich als mentales Schweifen auf unterschiedliche Gehalte von sprachlichen BedeutungsZeichen dar, das Handlungsverzögerung ist, muss auch darin noch kein Ich vorkommen. Das tritt erst dann und in sei-

ner ursprünglichsten Form hervor, wenn die kollektive sprachliche Interaktion zu individuellen Zuschreibungsformen für seine Mitglieder reift; wenn also innerhalb der Gruppe Namen für die eigene leibliche Handlungsfähigkeit entstehen und gebraucht werden. Erst wenn der eigene Körper, die eigene Gegenwart und Erscheinung zum signifikanten Zeichen innerhalb einer Interaktion gemacht werden, kann ihre Objektivierung, ihre Bedeutung, Teil des sprachlichen Vergegenwärtigungsgeschehens werden, zu dem Denken anregen kann. Die darin vorkommende vermeintliche Ich-Anlage bleibt aber in zweifacher Weise ein zunächst mehr als abstrakter Zustand. Einerseits fehlt ihr schlichtweg noch echtes Selbstbewusstsein, andererseits funktioniert sie methodisch in ihrer Sprachfunktion wirklich allein gegenständlich, das heißt, das Objektivierungsvermögen über Zeichensetzungen begrenzt gleichzeitig auch den – Empfindung deutenden – Wahrnehmungsraum auf/in kognitiv Vergegenständlichtes.

Vor diesem Hintergrund kann menschwerdendes Selbstbewusstsein dann entstehen, wenn die Objektivierung der eigenen Erscheinung in Sprache so weit fortgeschritten ist, dass fortlaufendes Schweifen am/im Denkvorgang wesenseigene Empfindungs- und Impulsfokussierungen umfangreicher in Sprachformen fasst und diese dadurch zentraler in das eigene Aufmerksamkeitsspektrum rücken. Diese Art von Kartografie, Vermessung und Kolonialisierung der inneren menschwerdenden Existenz mit und in Sprachmitteln, ihres Aufenthalts, ihrer Bewegung und Handlung ist das eigentliche Substrat der Ich-Bildung. Wobei sprachreflexiv gegründetes Selbstbewusstsein nicht schon zwangsläufig ein Ich schafft. Es bildet eher seine möglichen Konturen aus, die daraufhin mit In-

halten zu füllen sind. Die Motivation nun, auf diese Art und Weise in SelbstBewusstsein zu wachsen, es in Form eines Ichs auszubilden und es zum Ausgangspunkt von SelbstWahrnehmung zu machen, ist in folge kein rein evolutionäres, naturgesteuert anzunehmendes Phänomen, sondern bedarf letztlich einer menschwerdenden Idee. Einen kognitiven Vorstellungsgehalt, der sich als bessere Wahl im menschwerdenden HandlungsGeschehen offen legt, so vage er sich zunächst vermeintlich auch identifizieren lässt, weil er noch in animalischer Triebhaftigkeit verhüllt erscheint.

Fassen wir aus der Sichtweise eines hier vertretenen phänorealen WirklichkeitsVerständnis zusammen, was Ich formt und ausmacht:

- Körperliche Vereinzelung, als universales und elementares Ur-Geschehen, repräsentiert und schafft spezifische FühlRaumBewusstheitsKontinuitäten;

- diese sind immer kategorial und damit in spezifischen Eigenschaften orientiert, womit Leben im Wesentlichen immer in 'Art- und Gruppenentwürfen' geschieht, auch wenn es grundsätzlich in Form und Gestalt selbstreferent bleibt;

- dabei stellt Bewusstsein wesensbezogene, quasi 'individualisierte' universale Bewusstheit an jeder EinzelErscheinung dar; sind Bewusstheit und Bewusstsein aber noch nicht als SelbstBewusstsein zu betrachten.

- Dieses bildet sich erst in und über menschwerdende Sprache als kollektiver Interaktion;

- indem sie Denken als organisch angelegtes Inneres kollektives Sprechen anregt.

- Erst dadurch kann sich menschwerdendes SelbstBewusstsein als spezifischer Reflexionsmodus von Sprach- und Bedeutungsobjek-

tivierungen auf sich Selbst im Denken ausbilden. Es ist damit eine Art noch stärker 'individualisiertes', weil reflexives, kognitives DeklarierungsBewusstsein von beschreibbaren EvidenzErfahrungen;

- wobei sich Ich-Bildung in diesem Kontext als sprachliche und kommunikative Zuschreibungsform begrenzter identitärer Selbst-Erfahrung ausweist, die Handeln orientiert.
- Innerhalb dieser Verschachtelungen nun ist jede konkretere Ich-Bildung letztlich als kollektive, ethische Idee aufzufassen;
- wobei Ideen spezifisch menschwerdendes Geschehen kategorialer FreiheitsVeranlagung sind;
- Freiheit sich aber im menschwerdenden Handeln als Wahl und Orientierung zum 'Besseren' darstellt, weshalb unser Dasein und unsere Erscheinung sich überhaupt und durchweg als ethisch präsentieren.

.....: 2. WORAUS BESTEHT ICH?

Am Siedepunkt menschwerdenden Vorstellungsvermögens führen umweltobjektivierende SignalZeichen die weite, aber unbestimmte innere Welt der eigenen, empfindenden Erscheinung im Grobstofflichen, aber auch vermeintlich stärker in kategorialem Bewusstsein orientierte ImpulsStrukturen feinstofflicher Anteile des Menschwerdens, gleichermaßen in einen kognitiven WahrnehmungsRaum konventioneller Bedeutungen. (Dabei bleibt menschwerdene Erscheinung in seinen Impulsgebungen stets über alle stofflichen WirklichkeitsZonen – unkörperlich, fein- und grobstofflich – erstreckt sowie unmittelbar auch in 'reiner' Präsenz und Nichtwirklichkeit verwurzelt.)

Mag man vitale VorstellungsFormen grundsätzlich als organisch-

mentale Strukturen zur Ver- und Weiterbearbeitung von Empfindungen in einem wesensbestimmten ReizReaktionsRaum beschreiben, die allem biologischen Leben zu eigen sind. Prägen im Menschen werden vor allem kognitive DenkImpulse ihre Inhalte, woraus sich ein selbstreferentes sprachlich-kommunikatives ObjektivierungsGeschehen konstituiert, das spezifische, konventionelle Kausalität gründet. So wird die allgemeine Vorstellungsanlage mentalen Geschehens zunehmend orientiert durch umweltobjektivierende Bedeutungsgehalte, die dem Menschen – vor dem Hintergrund der damit einhergehenden konventionellen Ordnung von Außenwelt im VorstellungsPhänomen – wiederum selber zum ordnenden Vermögen werden. In folge gestaltet das Menschen werden seine Vorstellungen anders als andere Lebensformen auf diesem Planeten, ob bewusst oder unbewusst, in dem es innerhalb seiner kognitiven Wahrnehmungsinhalte Daseinsfaktoren stärker in Hinblick auf spezifische KausalitätsErscheinungen hin selektiert, und diese Selektion sich nicht als Trieb, sondern immer als indifferenzgesteuerte Idee und somit als Wahl darstellt.

Das Menschen werden tritt demnach definitiv dann in Erscheinung, wenn es die kollektiv in sich angelegten konventionellen Zuschreibungen nutzt, um in Handlung, Darstellung und Erklärung zu äußern, welche Idee dem Individuum daraus erwachsen ist. Benötigt dieser Zustand weder echtes SelbstBewusstsein noch Ich, dokumentiert er zunächst allein eine immanente Haltung, die bestimmt ist durch innere Entscheidungsprozesse, die von einem verlängerten IndifferenzVermögen initiiert und begleitet werden, das zentraler über kognitive Impulse angeregt ist.

In einem Rahmen nun, in dem sich der Innere, aber weithin noch au-

ßenorientierte konventionelle HandlungsMonolog zu einem mehr introvertierten, aber quasi imaginären, analytischen Dialog zuspitzt, kristallisiert die Möglichkeit einer weiteren WahrnehmungsDimension an der eigenen Erscheinung, die zur echten Ich-Bildung führen kann. Dazu verschalten sich die umweltobjektivierenden Bedeutungsgehalte in Sprache zunehmend mit den aktuellen EvidenzErfahrungen der eigenen Erscheinung in Fühlen und Handeln. Der Raum der individuellen Wahrnehmung füllt sich somit immer stärker und nahezu ausschließlich mit konventionellen bis analytischen, imitierten bis kreativ neu zusammengestellten OrdnungsBeschreibungen. Diese Beschreibungen selber werden in folge zunehmend zur Reflexionsfolie unserer allgemeinen und wesenhaften BewusstheitsPhänomene, wodurch sich neben dem Außenhandeln Innen eine Art dritter separierter InnenRaum aufwirft, in/aus dem (heraus) wir aktuelle immanente Bedeutungszuschreibungen mit organisch bereits stärker internalisierten identitären Bedeutungszuschreibungen abwägen und verorten. Diese Differenz zwischen Denken und Gedanken forciert schließlich die Bildung eines wahrnehmenden ReferenzRaumes in unserem inneren BedeutungsGeschehen, der sich über/in eine(r) Idee zum Ich ausbilden kann und dabei als Bestandteil und Facette von SelbstBewusstseinsFormen auftritt. Ist SelbstBewusstsein in diesem Zusammenhang allein als ein spezifischer Modus von Wahrnehmung zu verstehen, der sich in individualisierter Bewusstheit, als Bewusstsein über wahrgenommene Prozesse am Eigenen, reflexiv in Empfindungs- und Impulsfokussierungen auf innere BedeutungsGehalte herausbildet, finden wir darin starke oder schwache, echte oder mehr oberflächlich konstruierte Ich-Strukturen. Innerhalb jeder Ich-Bildung aber greift das Individuum

die selbstbewussten Bedeutungsgehalte als Zuschreibungsformen am Selbst auf und erklärt sich identisch mit ihnen. Wobei dieses Vermögen – es lässt sich nicht oft genug wiederholen, weil es in unserer Selbstwahrnehmung massive Widerstände und Verdrängungen hervorruft – inhaltlich überwiegend, aber nicht ausschließlich, kollektiv dominiert ist und weitestgehend auch bleibt, selbst wenn wir häufig meinen, unser Ich in autonomen, abgetrennten inneren Dimensionen angelegt zu sehen.

So speist sich jede Ich-Bildung im WirklichkeitsGeschehen im Wesentlichen fortlaufend aus kognitiven Annahmen und Vorstellungen, die den menschwerdenden Gruppen als interaktive Ideen entstehen. Das Ich ist dahingehend primär eine soziale Idee, die aus kollektiven Vorstellungen hervorgeht und sich im/am Individuum ausbildet!

..... 3. WIE GESCHIEHT ICH?

Hat das Ich einen Weg in das menschwerdende Wahrnehmungsgeschehen gefunden und ist ein fester Bestandteil sowohl des kollektiven Sprachgebrauches wie auch persönlicher Handlungsorientierungen, so hat sich sein Standpunkt als vorteilhaft für Gruppe und Individuum erwiesen. Nun müssen seine Strukturen ständig neu eingeübt, trainiert und angewendet werden, um Wirkung zu entfalten und nicht wieder in Vergessenheit zu geraten. Dem Spektrum seiner Erscheinung sind dabei in sprachlich-kommunikativer Hinsicht enge Grenzen gesetzt. Denn es hängt direkt von seinem 'dialogischen' Geschehen, seinen Qualitäten und einer spezifischen kausalen Rezeption darin ab. Prägen die Eigenschaften zwischenmenschlicher Interaktion und Kommunikation unmittelbar den

Charakter der Ich-Formierung, bleiben Ich-Zustände insgesamt wechselhaft und variabel bis auflösbar.

Vor allem die physischen und psychischen Entwicklungsstufen unserer Kinder zeichnen auch heute noch deutlich nach, wie wir uns ursprüngliche Ich-Bildung vorstellen sollten, und sie auch ganz praktisch und funktional verläuft.

Lassen wir unsere Kinder allein, das heißt, begleiten wir sie – bis auf die Stillung biologischer Grundbedürfnisse – nicht in/über sprachlich-kommunikative Mittel in Form von einander begegnender Anweisung, Anteilnahme, Zuwendung, Pflege und Handlung ins selbstständige Leben, dann werden sie niemals eine kognitive Ich-Form an sich ausbilden. Sie werden, wenn sie normale menschwerdende Veranlagungen aufweisen, im Vergleich zum Animalischen phylogenetisch immer noch die kategorialen Anlagen zu Entwicklung eines erweiterten Selbstwahrnehmungshorizontes und Kausalverständnisses an sich tragen, aber kein Ich. Das bildet sich erst, langsam und mühselig – in seinen vielfältigen Verdichtungen und Äußerungen – innerhalb einer interaktiven sprachlich-kommunikativen Sozialisation von Mensch zu Mensch, und erhält sich schließlich auch nur so. Sobald Kinder in/über zwischenmenschliche Sprache und Handlung in ihrer Umweltwahrnehmung – zu der zunächst auch die eigene Erscheinung gehört – durch signalhafte Bedeutungszuweisungen orientiert werden, werden die Grundlagen für eine lebenslange Objektivierung des Lebensraumes durch abstrakte Zuschreibungen gelegt. In dem Maße, wie diese Objektivierungen zunehmen, erschließt sich ein umfangreicheres konventionelles Kausalitätsverständnis von Wirklichkeitsbildung; vor allem deshalb, weil der sensorisch in Zeichen umlagerte BedeutungsInput dem Kind zur inneren men-

talen Reflexionsfolie wird. Auf diese Weise treffen codierte und aktuelle Impulse aus sinnlicher Wahrnehmung auf wesensimmanente Prägungen feinstofflicher Impulsstrukturen an unserer Erscheinung und bilden kognitive menschwerdende Wirklichkeit. Wird dieses Geschehen zunehmend in Bedeutungen orientiert, kultiviert das Menschwerden gleichzeitig Lebensraum und sich selbst.

Wie sich zeigt, brauchen unsere heranwachsenden Kinder mitunter viele Jahre bis zur Aneignung kontinuierlicher verbaler Sprachformen. Jede Ich-Bildung benötigt dabei vorab und in folge fortlaufend Impulse und Verständnis von/durch Wir und Du, um es überhaupt anregen zu können. Derart entwickelt und erhält sich jede Ich-Perspektive nachgeordnet und ziemlich holperig erst aus sozialen Fremdbeschreibungen und bleibt ein Leben lang von allgemein sprachlich-kommunikativen und darin geschehenden wahrnehmungsgestützten, kognitiv konstruierten physischen Identifikationsmomenten abhängig.

Das Ich ist äußerst fragil: es benötigt eine lange Reifung und bleibt jederzeit zahlreichen Veränderungsvariablen ausgesetzt. Und nur weil unsere Ich-Beschreibung von Anfang an und durchgehend mit unserer körperlichen Erscheinung gleichgesetzt wird, projizieren sich Annahmen von Kontinuität und Bestand – als äußere Verortungen – in den Begriff und imaginieren Festigkeit und Dauer. So werden Vorstellungen wie Seele, Selbst und Ich quasi synonym und deckungsgleich. Doch dokumentiert sich darin analytisch eher ein Gebrauch als ein grundsätzliches Wissen, ein Gebrauch identitärer und konventioneller Selbstbeschreibung, die letztlich allein HandlungsGeschehen orientiert.

EXKURS: Gibt es ein höheres Ich?

Ich-Bildung als soziale, ethische Idee zu identifizieren, die sich gestaltbar, manipulativ und veränderlich zeigt, kann viele negative Implikationen mit sich führen. Dem sei vorzubeugen! So sollte diese Positionierung einerseits nicht Anlass bieten, wenn ernst genommen, um in Depressionen über den Verlust von singulär und unvergänglich angenommener Wesensidentität zu verfallen, oder andererseits, sofern abgelehnt, sie als verkürzte Analyse zu begreifen, die sich zum Beispiel vor allem durch die Realitätsbedeutungen von Glaubensannahmen und psychologischen Interpretationen als zu engmaschig für grundsätzliche SelbstErfahrungen darstellt. Auch sollte sie nicht dazu anreizen, jegliche Erkenntnismöglichkeit unseres kognitiven Vermögens zu negieren oder ihren Nutzen auch nur in Frage zu stellen.

Wie allen Darlegungen innerhalb der Reihe Edition Freiheit gemeinsam, ist es auch im Falle der Ich-Analyse ein Bemühen, eine deutlichere Sicht auf unsere existentiellen Lebensumstände zu werfen, und unser Menschwerden etwas aus der Dunkelheit zu nehmen, die es so häufig umgibt. Deshalb erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle einen kurzen Exkurs in den Aufbau phänorealen WirklichkeitsGeschehens zu führen, der explizit die Frage nach einem höheren Ich berührt.

Reservieren wir den Begriff Ich als sprachliche Zuschreibungsform individueller EvidenzErfahrung aus sozialer Konvention, und charakterisieren wir ihn dabei allein als kognitive Konstruktion, ja Idee zur Orientierung von HandlungsGeschehen, erschöpft sich darin noch nicht der Raum unserer menschwerdenden Selbst-